



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

---

anders denken, als daß er, der früher so mächtig eingriff in ihren Lebensgang, auch jetzt noch regt: n Anteil nehme an all ihren Leiden und Freuden, daß er ihnen Gesundheit, Wohlstand und sonstige Güter vermitte, aber auch als Rächer auftrete, wenn man ihm die gebührende Achtung und Verehrung verweigere.

Die hohe Achtung vor dem Greisenalter ist überhaupt wohl der edelste Zug, den man beim Kaffer findet, und es ist deshalb nur konsequent, daß er diese Achtung und zwar in verstärktem Grad auch auf die Verstorbenen ausdehnt, so daß er zuletzt alles, was auf sein und seiner Familie Wohlergehen Bezug hat, dem guten oder bösen Einfluß seiner Vorfahren zuschreibt.

Der Kaffer zerbricht sich natürlich nicht lange den Kopf damit, wie seine Vorfahren nach dem Tode noch fortleben. Er begnügt sich mit dem zwar dunsteln, aber lebhaften Gefühl von deren Gegenwart, wie auch uns zuweilen ein verstorbener Freund in Gedanken so nahe sein kann, daß wir versucht sind, ihn in dem traurlichen Laubgang wieder aufzusuchen, in dem wir zusammen so oft zu wandeln pflegten. Auf näheres Befragen, wie er sich wohl das Leben in der anderen Welt vorstelle kann er wohl sagen, es gebe dort weder Krankheit noch Tod, weder Trockenheit noch Hungersnot, im Gegenteil Überfluss an Fleisch, Bier und allen guten Dingen. Schlechtes Volk, wie Diebe, Giftnischer, Zauberer und Verächter der Geseze haben dort keinen Zutritt; sie waren schon bei Lebz Zeiten aus jedem ordentlichen Kraal verbannit und sind es nun drüben um so mehr; unzähl schweifen sie an einsamen Orten umher. Andere glauben, der Tote könne zuweilen sein Grab verlassen und wandle dann in dessen Nähe umher. Die Buschmänner träumten sogar von der Möglichkeit, solche wandelnde Geister abzufangen und ihnen die Rückkehr ins Grab zu verwehren.

Zu Chakas Zeiten glaubten die Sulus, die Geister der toten Männer lebten unter der Erde und würden von schönen Mädchen bedient. Auch sah man voraus, der Verstorbene bedürfe zu seiner Gesellschaft Vieh, Weiber und Hunde, weshalb man in alter Zeit vielfach die Frauen und Lieblingstiere des Verstorbenen abschlachtete, nicht als Opfer, sondern um ihm dadurch zu einer willkommenen Gesellschaft und Bedienung zu verhelfen. Auch gaben sie ihm, damit er ja an nichts Mangel leide, Affagai und Schilb, Tabaksdose und andere Habseligkeiten mit ins Grab. Die Kaffen nehmen heutigen Tags noch an uns Weizen gewaltigen Anstoß, wenn sie sehen, daß wir irgend einen Gegenstand von einem Verstorbenen in Gebrauch haben. Sie selber wagen dies nie zu tun, aus Furcht, sofort der Zauberei beschuldigt zu werden.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Kaffer, wenn er von den amatongo, den Geistern der Vorfahren, spricht, unter Itongo keineswegs genau das versteht, was wir mit Geist oder Seele zu übersetzen pflegen. Einen klaren Begriff hievon hat er überhaupt nicht; er vergleicht die Seele mit dem Schatten eines Mannes und nimmt an, derselbe schrumpfe im Alter zusammen und verdünne und verschlägt sich vollends beim Tode. So kann man von ihnen auch hören, die Seele eines Menschen lebe im Dache seiner Hütte, oder der Schatten (Geist) verlasse den Körper während des Schlafes. Er schreibt auch seinen Träumen eine gewisse Realität zu, indem er wähnt, sein Schatten wandere durch alle jene Orte, von welchen ihm träumt; und verkehrt er im Traume mit anderen, so waren es deren Schatten, die ihn besuchten. Was nun im Traume bloß vorüber-

gehend geschieht, das wird, so wähnt er, nach dem Tode dauernder Zustand.

Zuweilen steht der kassische Kraalbesitzer Ochsenhörner auf das Strohdach seiner Hütte und erklärt, der Geist seines Häuptlings oder eines anderen bedeutenden Mannes lebe in diesen Hörnern und beschütze sein Heim gegen Blitz und sonstiges Unheil, andere dagegen mehr ausgeschärte, — denn solche sind auch unter den Kassern zu finden — erklären dieselben als einfache Ornamente, ohne jegliche höhere Kraft; wie überhaupt Kassern, die viel mit Weizen verkehren, von all diesen heidnischen Sachen rein gar nichts glauben, ohne sich jedoch anderseits dem Christentum anzuschließen. Das sind die kassischen Freidenker.

### Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage darauf starb unser Anführer Cadeira durch einen Sturz vom Pferde, daß er allzu ungestüm getummelt hatte. Zu seinem Nachfolger wählten wir, namentlich dem Negus zuliebe, den es dringend wünschte, den schon vielfach erwähnten Mulatten Arias Diaz. Er hatte bisher alle ihm übertragenen Geschäfte zu unserer Zufriedenheit erlebt und verfügte über bedeutende Sprachkenntnisse; daß er ein Verräter und charakterloser Schurke war, sollten wir erst später erfahren. Kaum war er zum Anführer der portugiesischen Truppen ernannt, so ließ mir der Negus melden, er wolle sich mehr ins Innere des Landes begeben; die Portugiesen sollten mit ihm gehen, ich aber möchte bei seiner Mutter zurückbleiben. Da ich seine Hintergedanken wohl merkte, gab ich ihm gar keine Antwort, willigte aber später doch ein, als er mir durch einen Hofsbeamten melden ließ, er benötige die Portugiesen und ihren Anführer zu einem Handstreich, der zur größeren Ehre Gottes unternommen würde.

Der Negus und die meisten Portugiesen zogen fort; bei mir und der Königin-Mutter blieben sechs abessinische Hauptleute, 700 Reiter, 1000 mit Schilden bewaffnete Fußsoldaten, 500 Bogenschützen und 50 Mann mit Doppelhaken zurück, die sie mit bewunderungswertem Geduld zu handhaben wußten. Mit diesen Truppen rückte ich bis zum Fuße des Gebirges vor auf dem sich der maurische Fürst Coronha befand und schlug mein Zelt so nahe als möglich dabei auf. Meine Leute erhoben ein Freudengeschrei, erfüllten die Lüft mit dem Geschmetter der Trompeten, wie sie es in ihren Feldlagern zu tun gewohnt waren und riefen voll Begeisterung aus, sie seien bereit, für ihren Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, Blut und Leben zu lassen.

In dieser Kampfesstimmung drangen wir in das Gebirge ein und bemächtigten uns eines nahen Fleckens, dessen Einwohner geflohen waren. Wir fanden dort einige Lebensmittel, namentlich aber Töpfe mit Honigwein. Der Wein war vergiftet. Zwei unserer Leute, die unvorsichtig genug waren, davon zu trinken, starben eines jähren Todes. Wir zertrümmerten deshalb die noch übrigen Töpfe und zogen uns zurück.

Ich sah, wir hatten es mit einem bösen heimtückischen Feind zu tun und schickte deshalb zwei Reiter an den Negus mit der Aufforderung, er möge schleunigst zu uns stoßen und noch vor der Annäherung Coronhas von diesem Orte Besitz ergreifen; der Pässe wolle ich mich selbst bemächtigen, um den Feind zu verhindern, sich auf uns zu stürzen. Zugleich ließ ich dem Arias Diaz sagen,

er solle mir unverweilt mit den Portugiesen zu Hilfe kommen, da die Mauren gegen uns im Anzuge seien.

Der Negus wollte anfangs nicht mitziehen; er fürchtete sich vor dem mohammedanischen Gegner. Erst als ihm Arias Diz vorstellte, wie wenig ehrenvoll es für ihn, den König, sei, die Portugiesen, die für ihn und sein Reich in den Tod gingen, im Stiche zu lassen, brach er auf und beide trafen am nächsten Tage frühzeitig in unserm Lager ein.

Da der vor uns liegende Berg von großer strategischer Bedeutung war, erklimmen wir ihn auf schwächeren Pfaden und schlugen auf dessen Höhe in der Nähe des Klosters St. Paul unser Lager auf, worauf uns die Mönche in Prozession entgegenkamen und uns inzessierten. Alle unsere Krieger hielten, teils im Lager, teils in der Klosterkirche Besuch, sangen Litaneien und bestürmten den Himmel um Sieg über die Mohomedaner. Diese lagereten unten in der Ebene und riefen uns höhnisch zu: „Noch ehe vier Tage vergehen, wird keiner von Euch mehr am Leben sein. Euren Fürsten, den Negus, wollen wir zum Gunsten und Wächter im Serail des Königs von Zeila machen, euer Patriarch aber soll lebendig an einem Pfahle gespießt werden!“ — Der Negus hörte diese Drohungen mit Schrecken. Als aber vollends der Fürst Goronha im Lager der Mauren erschien, geriet er in solche Furcht, daß er unbedingt die Flucht ergreifen hätte, wäre er nicht durch meine Gegenwart und mein eindringliches Zureden davon abgehalten worden.

Nachdem unsere Krieger ausgeruht, ihren Mut durch Gebet und Gottvertrauen gestärkt und die nötigen Vorbereitungen zur Schlacht getroffen hatten, erteilte ich ihnen die Generalsabsolution und den bischöflichen Segen. Hierauf zog ich mit ihnen den Berg herab, während der Negus mit seinen Truppen auf einer Anhöhe, von wo er das feindliche Lager übersehen konnte, Halt machte, um den Ausgang des ersten Angriffes abzuwarten.

Auch der Feind rückte, als er uns vom Berg herabkommen sah, sofort entgegen. Goronha, vom Kopf bis zu den Füßen schwer bewaffnet und von zwei Türken begleitet, ritt auf einem weißen Streitross an der Spitze und machte, als er noch auf Schußweite von uns entfernt war, Halt, um sein Heer vollends in Schlachtdisziplin zu stellen. In diesem Augenblicke sahlich sich ein gewisser Petro de Leon, ein ehemaliger Diener Don Christovams, ein sehr kleiner Mann, aber ein ganz vorzüglicher Schütze, der schon lange vor Begierde brannte, den Tod seines Herrn zu rächen, so dicht als möglich an ihn heran und traf ihn so gut, daß er sofort tot vom Pferde stürzte; die beiden Türken wurden ebenfalls durch ein paar wohlgezielte Schüsse niedergestreckt.

Als die Ungläubigen ihren König fallen sahen, gaben sie in solche Verwirrung, daß viele von ihnen die Flucht ergreiften und die andern, die anfangs tapfern Widerstand leisteten, mit fortgerissen wurden.

Jetzt, da nichts mehr zu fürchten war, kam auch der Negus vom Berge herab. Die Mauren ließen ihr ganzes Lager im Stich, sodß wir eine Menge von Lebensmitteln und viele Geschütze und sonstige Waffen erbeuteten. Die Säcke der Gefangenen waren mit Brot und gebratenen Hühnern gefüllt; auch fand man viel Geld bei ihnen, weil erst wenige Tage zuvor der Sold ausbezahlt worden war.

Der Negus war hocherfreut über den glänzenden Sieg, den uns Gott verliehen, und befahl, auf dem Schlachtfelde zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi ein Kloster zu bauen. Ich kam jedoch nicht umhin, einen

Vorgang zu erwähnen, der auf die Brähsucht und Lügengeschicklichkeit dieses schwarzen Volkes ein greelles Licht wirft. Während des Getümels, das durch den Tod Goronhas entstand, schnitt nämlich ein abessinischer Hauptmann dem Gefallenen den Kopf ab, brachte ihn dem Negus und gab sich für den Helden aus, der den gefürchteten feindlichen Anführer getötet habe. Der Negus, nicht wenig stolz darauf, daß einer seiner Leute eine solche Heldentat vollbracht habe, überschüttete den Hauptmann mit Gunstbezeugungen und ernannte ihn auf der Stelle zum obersten Befehlshaber in allen seinen Staaten.

Arias Diz, der sich gerade im Zelte des Negus befand und den wahren Verlauf der Sache kannte, näherte sich dem Fürsten, nachdem die erste Aufregung vorüber war, und sagte: „Ich bitte Eure Herrlichkeit, gefälligst untersuchen zu lassen, wie viele Ohren der Kopf des Gefallenen hat.“ Als man auf dieses hin nur ein einziges Ohr fand, fuhr er fort: „Das fehlende Ohr ist im Besitz eines Mannes, der noch tapferer ist, als dieser; denn er hat den König getötet und ihm das Ohr abgeschnitten, während eure Leute noch ferne standen und sich bekannten, ob sie die Flucht ergreifen oder sich am Kampfe beteiligen sollten.“

Nun ließ er Petro de Leon herbeirufen, der gelassen das fehlende linke Ohr hervorzog und den Abessinier aufforderte, ihm die Waffe zu zeigen, womit er Goronha getötet habe und anzugeben, an welchem Körperteil sich die Wunde befände. Da dieser die Antwort schuldbig blieb, untersuchte man den Leichnam und fand, daß die Wunde nur von einer Schießwaffe herrührten könne, die kein Abessinier zu handhaben wußte. Der Bräher fiel darauf in Ungnade und mußte sich sofort aus den Augen des erzürnten Negus entfernen.

Nach dem entscheidenden Siege über die Mauren am 10. Februar 1543 und dem Tode Goronhas, unseres gefährlichsten Gegners, blieben wir noch zwei Monate in der Nähe des Schlachtfeldes. In der Zwischenzeit schickte der Negus einen Boten an seine, etwa eine Tagreise von uns entfernte Mutter und ließ sie bitten, zu uns zu kommen, um sich mit uns über diese Beweinung der Dinge zu freuen und mir Glück zu wünschen, da der Sieg hauptsächlich durch die von mir getroffenen Anordnungen herbeigeführt worden sei. Als die Königin noch eine Meile vom Lager entfernt war, ritt ihr der Negus mit seinen Edelleuten entgegen, ohne mich davon zu benachrichtigen. Der Weg, auf dem sie kam, wurde einen Bogenläng weit mit Seidenstoffen überspannt und mit kostbaren Teppichen belegt, und das Freudenfest, während dessen allen Anwesenden Speise und Trank im Überfluß gereicht wurde, dauerte eine volle Woche.

Die Königin besuchte mich sofort nach ihrer Ankunft in meinem Zelt und fragte mich besorgt, welches Leid sie mir angetan habe, daß ich, ihr geistlicher Vater, ihr nicht entgegengekommen sei. Ich erwiderte ruhig, die Schuld liege nicht an mir, sondern am Könige, der mir kein Wort von ihrer Ankunft gesagt habe.

Kurz darauf brach der Negus mit den Portugiesen und seinen eigenen Leuten auf, um die Provinzen zurückzuerobern, die in die Gewalt der Mauren gefallen waren. Zuerst ging es nach Schoa, einem großen und reichen Lande, dann nach Adel, dessen König ein Heer gesammelt hatte, um die Niederlage Goronhas zu rächen. Der Negus errang über beide Völker einen glorreichen Sieg, den er natürlich in erster Linie wieder den portugiesischen Hilfsstruppen zu danken hatte. Der feindliche Fürst kam in der Schlacht um, und seine Gemahlin fiel

in die Hand des Negus, der sie, nachdem sie die christliche Religion angenommen hatte, unterm Anführer Arias Diz, zum Weibe gab. Zugleich belehnte er ihn mit einigen Provinzen des großen, neueroberten Reiches Adel.

Durch dieses Vorgehen gewann er den Arias Diz, der, wie gesagt, ein Halbweizer war und schon zuvor sonst mit den Abessiniern sympathisiert hatte, ganz und gänzlich für sich. Da es kam jenseit, daß Arias Diz seinen katholischen Glauben abhängig und sich von den Irrglaubigen neuerdings taufen ließ, wobei er den Namen Markus erhielt. Von all dem erfuhr ich jedoch lange Zeit nichts, denn ich hatte, dem Wunsche des Negus folgend, die letzten Kriegszüge nicht mitgemacht, sondern war bei der Königin-Mutter zurückgeblieben.

Nach der siegreichen Rückkehr des Negus hoffte ich, er werde aus Dank gegen Gott und aus Erfenntlichkeit gegen die Portugiesen, die ihm zu all seinen Siegen verholfen, sein öffentlich vor dem ganzen Volke gegebenes Versprechen halten, das heißt den katholischen Glauben annehmen und die Spendung der hl. Sakramente und der anderen gottesdienstlichen Handlungen allmählich den Vorschriften der römischen Kirche gemäß anordnen. Doch das gerade Gegenteil von all dem geschah. Der Negus, stolz auf seine Siege, begann mich offen zu ignorieren; und Arias Diz, der Anführer der portugiesischen Hilfsstruppen, befandte jeden Tag deutlicher, daß er sich nicht als einen Offizier des Königs von Portugal, sondern des Kaisers von Abessinien ansiehe.

Als ich eines Tages den Negus besuchen wollte und eben vor dem königlichen Zelte vom Pferde gestiegen war, hörte ich, wie im Innern der Negus folgende Worte an Arias Diz richtete: „Markus, mein getreuer Feldherr, höre, es ist mein Wunsch, daß Ihr fortan in meinem Reiche nicht mehr die Fahne des Königs von Portugal führet, stellt sie also bei Seite und nehmet dafür meine Fahne, die obessinische!“ — Als Arias Diz doch etwas zögerte, diesen unerhörten Befehl auszuführen, befahl der Negus einem seiner Diener, die portugiesische Fahne fortzuschaffen. In diesem Augenblick aber trat Sogo de Brito, ein portugiesischer Edelmann vor, ergriff die Fahne und versetzte dem Diener, der sie festhalten wollte, mit seinem Schwerte einen Hieb über den Kopf.

Unter solchen Umständen verging mir die Lust, das Land des Negus zu betreten. Ich lehrte enttäuscht in meine Wohnung zurück und die Mehrzahl der portugiesischen Soldaten folgte mir. Nach einer Weile kam auch Arias Diz zu uns. „Mein Herr“, begann er, „ich begreife nicht, welchen Vorstell es uns bringen soll, dem Negus gegenüber eine so hochschnappende Sprache zu führen und ihn fortwährend zu reizen. Wir sind von unserer Heimat weit entfernt, er aber ist ein großer und mächtiger Herrscher, und wir sind ganz in seiner Hand.“

Das reizte nun die portugiesischen Edelleute, die den Arias Diz an sich als einen Mohnreisbastarden verachteten, ungemein. Sie sagten ihm offen ins Gesicht, er sei ein Schurke, der an seinem Könige und der Krone von Portugal Verrat übe; einen solchen Menschen könnten und wollten sie fortan nicht mehr als ihren Führer und Feldherrn anerkennen.

Seine Entgegnung poszte nur Del ins Feuer, denn er bekannte nun offen, er sei kein Offizier des Königs von Portugal, sondern ein Diener und Feldherr des Kaisers von Abessinien, des Negus. Den Namen eines Verräters weise er zurück; es sei nicht Verrat, sondern einfache Pflicht der Dankbarkeit, wenn er sich ohne Vorbehalt

an einen Fürsten anschließe, der ihm so viele und große Wohltaten erwiesen und ihm sogar die Witwe des in der Schlacht gefallenen Königs von Adel gegeben habe.

Zum Schluß ergriff ich selbst das Wort und sagte: „Arias Diz, ich habe von Euch bedeutsame Sachen erfahren; das Schlimmste davon aber ist dieses: Ihr habt den heiligen katholischen Glauben, dem Ihr in der hl. Taufe Treue geschworen, verleugnet. Ihr habt Euch nach Art der Ketzer von Alexandria ein zweitesmal taufen lassen und heisst nun, wie ich sehe aus dem Munde des Negus persönlich vernommen, nicht mehr Arias, sondern Markus.“

Der Angeredete war keines Wortes fähig. Bläß wie der Tod entfernte er sich. Nur ein paar Portugiesen folgten ihm.

(Fortsetzung folgt.)

### Eine eisige Ordenskandidatin im hohen Norden.

„Bischof J. O. Fallize, apostol. Vikar von Norwegen, schreibt in den „Kathol. Missionen“: „Als ich vor zehn Jahren zu Hammerfest, der nördlichsten Stadt und Pfarrei der Welt, jirnte, war unter den Firmingen ein 16jähriges Mädchen, Tochter einer auf weltentfernten Insel des Eismeeres wohnenden brauen, mit vielen Kindern gezeugten Konvertitenfamilie. Sie sah in ihrem schneeweißen Kleidchen aus wie ein Engel, dem nur die Flügel fehlten, um zum Himmel zu entweichen.“

„Hulda ist auch ein Engel an Tugend und Liebreiz“, sagte mir der Priester; „möge Gott sie in dieser verdorbenen Welt schützen!“

Nach dem Gottesdienst trat sie allein zu mir herein, kniete vor mir nieder und erhob ihre strahlenden Augen treuherzig zu mir empor: „Hochwürdigster Herr, ich möchte eine jener Santt Franziskus-Schwestern werden, von denen Sie so schön geschrieben haben! Aber Mutter ist frölich und schwach; sie sagt, sie könne ohne meine Hilfe meine jüngeren Geschwister nicht erziehen. Was soll ich tun?“

„Du sollst Schwestern werden, Hulda,“ antwortete ich; „aber du sollst auch das vierte Gebot Gottes halten. Plege also deine fröhle Mutter wie eine Barmherzige Schwestern; sei deinem Vater eine liebe, hilfreiche Tochter, sei deinen Geschwistern ein Schuhengel wie eine hindrende Schwestern und bleibe zugleich dem göttlichen Heilande eine reine Braut. Wenn dann dein Schwesternschen so alt geworden ist, wie du jetzt bist, dann ziehe mit dem Segen deiner Eltern ins Haus des göttlichen Bräutigams.“

„Hochwürdigster Vater, das werde ich tun!“ Geben Sie mir Ihren Segen dazu!“

Die Jahre vergingen. Bei jedem Besuche jagte mir der Priester, daß Hulda immer dieselbe reine, schlichte Hulda sei, die Freude Gottes und der Menschen.

Im letzten Juli weilte ich wieder in Hammerfest. Nach dem feierlichen Firmungsgottesdienste, in dem Hulda den hl. Heiland in ihr Herz empfangen, trat sie wieder zu mir herein. Aus dem zarten Kinde war eine stattliche, blühende Jungfrau geworden, rein und beschönigend wie vor zehn Jahren. Wieder kniete sie vor mir und blickte treuherzig zu mir auf.

„Nun ist Agnethild 16 Jahre alt, und Vater und Mutter wollen meinem Glücke nicht mehr im Wege stehen und haben sich schon die Aussteuer und das Gelb für die Reise vom Munde gespart. Hochwürdigster Va-